

Public Sociology? Nicht mit uns!

Über die disziplinäre Professionalisierung der frühen deutschen Soziologie¹

Michael Reif

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Öffentliche Soziologie: Die Soziologie und ihre Publika« – organisiert von Oliver Neun und Stefan Selke

Über *public sociology* wird seit Michael Burawoys Plädoyer für ihre Stärkung diskutiert. Die Soziologie denkt über ihr Selbstverständnis und ihre Rolle in der Öffentlichkeit nach. Diese Diskussionen weisen einen starken Gegenwartsbezug auf. Historische Betrachtungen von *public sociology* als auch von deren Verhältnis zu den anderen Soziologieformen werden bestenfalls skizzenhaft angestellt. Eine genauere Auseinandersetzung mit diesem Verhältnis wäre aber wichtig, gerade weil sich das soziologische Wissen und die Zielgruppen zwischen öffentlicher, *policy* bzw. anwendungsorientierter, professioneller und kritischer Soziologie unterscheiden (Burawoy 2005: 16). Die fehlende Thematisierung ist bemerkenswert, weil es *policy* und *public sociology* nicht geben könnte »without a *professional sociology* that supplies true and tested methods, accumulated bodies of knowledge, orienting questions, and conceptual frameworks.« Und Burawoy (2005: 10)² fährt fort, professionelle Soziologie sei »the *sine qua non* of their existence – providing both legitimacy and expertise for policy and public sociology.« Der professionelle Kern konstituiert das Herz der Disziplin.

Die Herausbildung der professionellen Soziologie in Deutschland steht im Zentrum dieses Beitrags. Die von Konflikten im akademischen Feld begleitete universitäre Institutionalisierung gelang der Soziologie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Diese Konflikte wirkten sich auf das Wissen aus: »Fighting for a place in the academic sun, sociology developed its own specialized knowledge« (Burawoy 2005: 5). Im Folgenden steht ein solcher Konflikt in der Geschichte der frühen deutschen Soziologie im Fokus. Exemplarisch wird eine Debatte am Beginn der Weimarer Zeit beleuchtet, die sich um die Einrichtung soziologischer Lehrstühle und damit verbunden um die Frage nach der Anerkennung der Soziologie als eigenständiger Wissenschaft drehte.

¹ Für sehr wertvolle Kommentare zur Überarbeitung einer früheren Fassung danke ich Oliver Römer. Eine Langfassung dieses Beitrags wurde unter dem Titel »Professionelle und öffentliche Soziologie« in der Zeitschrift SOZIOLOGIE, 45. Jg., Heft 1, 2016 abgedruckt.

² Die Hervorhebungen in den Zitaten entsprechen grundsätzlich dem jeweiligen Original.

Dabei wird der Frage nachgegangen, weshalb die beteiligten Soziologen sich für professionelle und gegen öffentliche Soziologie ausgesprochen haben, obwohl *public sociology* im weitesten Sinne für die Genese der Soziologie eine wichtige Rolle gespielt hat. Es sei verwiesen auf die Verbindungen zur Sozialreform, zum Kathedersozialismus der Nationalökonomie und dem Verein für Socialpolitik (VfS), zum historischen Materialismus sowie zur Sozialdemokratie. Von dieser »Tradition öffentlicher Soziologie« grenzten sich die Wissenschaftler, die die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) dominierten und deshalb als Elite der Soziologie bezeichnet werden können, aber gerade ab, um Anerkennung im wissenschaftlichen Feld zu generieren (vgl. Evans 2009). Diese Strategie disziplinärer Professionalisierung wurde verfolgt, so die These, um Legitimation im wissenschaftlichen Feld zu erlangen und sich den an die Soziologie gerichteten politischen Erwartungen zu entziehen. Die von Georg Simmel und Max Weber formulierten Konzepte »Einzelwissenschaft« und »Werturteilsfreiheit« waren dabei von zentraler Bedeutung. Diese werden als definitionspolitische Konzepte bezeichnet. Darunter sind Denkfiguren zu verstehen, die zur Bestimmung disziplinärer Grenzen dienen. Sie markieren, was als soziologisch gilt, und werden in den Konflikten um die Grenzen der Soziologie dazu verwendet, andere Positionen auszugrenzen bzw. als nicht-soziologisch zu deklarieren sowie Grenzen zu anderen Wissenschaften zu ziehen (vgl. Borch 2012: 13-14).

Dieser soziologiegeschichtliche Beitrag versucht anhand der Debatte um die Anerkennung der Soziologie zu einem besseren Verständnis der Entwicklung der professionellen Soziologie in der Zwischenkriegszeit beizutragen. Zur geistesgeschichtlichen Kontextualisierung der Entwicklung der Soziologie werde ich im nachstehenden zweiten Abschnitt einige Anmerkungen machen. Dabei wird auf die definitionspolitischen Konzepte eingegangen. Der Kontext kann im gegebenen Rahmen nur grob umrissen werden. Detailliert wird im dritten Abschnitt die Debatte am Anfang der Weimarer Zeit rekonstruiert. Im vierten und letzten Abschnitt wird sie zusammenfassend und mit Bezug zu *public sociology* diskutiert.

Zum geistesgeschichtlichen Kontext

Ungefähr auf die Mitte des 19. Jahrhunderts kann der Beginn des soziologischen Diskurses datiert werden. Auguste Comte, Karl Marx und Lorenz von Stein sind etwa als Repräsentanten zu nennen. Dieser Diskurs fand überwiegend außerhalb der Universitäten statt, »und zwar in Kontexten des Frühsozialismus und der Arbeiterbewegung.« (Habermas 1992: 32). In Deutschland forderte Robert von Mohl (1851) die Einführung einer »Gesellschafts-Wissenschaft«. Deren wissenschaftliche Existenzberechtigung blieb allerdings lange umstritten (Rehberg 2010: 217-222). Schon aus diesem Grund waren gesellschaftswissenschaftliche Diskussionen nicht allein eine akademische Angelegenheit. Die Verbindungen von Sozialreform und Sozialwissenschaft waren zahlreich. In Deutschland sticht der VfS heraus, in dem Sozialreform und Wissenschaft eng verflochten waren. In der im VfS organisierten Historischen Schule der Nationalökonomie entwickelte sich eine Forschungsperspektive, die man als soziologisch bezeichnen kann. Empirische soziologische Fragestellungen wurden zudem in den Enqueten des VfS bearbeitet (Gorges 1980).

Geistesgeschichtlich stellen besonders die methodologischen Auseinandersetzungen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert den Rahmen der Genese der Soziologie dar. Der Methoden- und der Werturteilsstreit waren wichtig für die Differenzierung der Sozialwissenschaften. Sie markieren den Anfang der Herausbildung des Regimes der sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Stellvertretend stritten Carl Menger und Gustav Schmoller über den Kern der Nationalökonomie. Eine Position dazwischen nahm Weber ein (Hennis 1994). Das im *Objektivitätsaufsatz* (Weber [1904] 1988) formulierte Postulat der Werturteilsfreiheit sollte großen Einfluss auf die Entwicklung und die Debatten in der frühen deutschen Soziologie haben. Es ist als wichtiges definitionspolitisches Konzept zu bezeichnen, das auf Betreiben Webers in der DGS-Satzung festgeschrieben wurde (Tönnies 1921; Käsler 1981; Rammstedt 1988).

Das zweite definitionspolitische Konzept wurde von Simmel im Zeitraum der methodologischen Diskussionen formuliert; daran beteiligt hat er sich nicht. Das Konzept der »Einzelwissenschaft« war wichtig für die Entwicklung der frühen deutschen Soziologie von einer akademischen Strömung zu einer professionellen Wissenschaft im Prozess der universitären Etablierung in der Weimarer Zeit. Es beinhaltete nicht zuletzt die Abgrenzung der Soziologie von bestehenden Disziplinen (Simmel [1894] 1992; Simmel [1908] 1992).

Die definitionspolitischen Konzepte sind Teil der kognitiven Identität der Soziologie. Die Gründung der DGS 1909 war dann der erste Schritt zur Institutionalisierung ihrer sozialen Identität. Simmel und Weber waren Mitglied. Ihre Austritte erfolgten dann auch aufgrund der Diskussionen um die Werturteilsfreiheit, die die DGS bis in die Weimarer Zeit begleiten sollten, und die damit zusammenhängende Frage nach der akademischen Legitimität der Soziologie. Der Streit um dieses methodologische Prinzip wurzelte darin, dass die DGS keine rein akademische Vereinigung war. Es bestanden zahlreiche Verbindungen zwischen DGS-Mitgliedern und Sozialreform (Neef 2012: 182-192).

Die sehr kurze Kontextualisierung hatte zum Ziel auf die für die Entwicklung der professionellen Soziologie wichtigen definitionspolitischen Konzepte hinzuweisen. Auf die Verflechtungen mit der »Tradition öffentlicher Soziologie« konnte nicht näher eingegangen werden. Im Kaiserreich war Soziologie schwach institutionalisiert. Dies änderte sich nach dem Ersten Weltkrieg.

For public sociology? Nicht mit uns! Rekonstruktion einer Debatte

Die Stellung der Soziologie im wissenschaftlichen Feld veränderte sich am Anfang der Weimarer Republik. Verwiesen sei etwa auf die Berufung von Franz Oppenheimer in Frankfurt am Main oder die Gründung des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln. Dieses Institut und die universitäre Institutionalisierung der Soziologie insgesamt wurden von der Politik gefördert bzw. gefordert.

Die Forderung von soziologischen Lehrstühlen durch Carl Heinrich Becker, Referent für das Hochschulwesen im preußischen Kultusministerium, ist der Auslöser der Debatte. Desweiteren waren folgende Personen beteiligt: Georg von Below, Professor für Wirtschaftsgeschichte, der für die konservativ eingestellte Hochschullehrerschaft sprach, Leopold von Wiese, Professor für Wirtschaftliche Staatswissenschaften und Soziologie in Köln und als einflussreichster akademi-

scher Entrepreneur der Soziologie in der Weimarer Zeit zu bezeichnen, und Ferdinand Tönnies, von 1909 bis 1933 Präsident der DGS. Tönnies beeinflusste durch seine Position die Diskussionen auf den Soziologentagen, die auch von Wiese mitbestimmte. Dieser hatte zudem als Herausgeber der Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, der offiziellen Zeitschrift der DGS, eine einflussreiche Stellung. Beide repräsentieren die Elite der frühen deutschen Soziologie.

For public sociology

Mit Becker hatte die Soziologie einen einflussreichen Fürsprecher in der Ministerialbürokratie. In einer der beiden 1919 verfassten, programmatischen und thematisch breit gefächerten und für die weitere Entwicklung der Hochschulen bedeutende Schriften, den *Gedanken zur Hochschulreform*, forderte er soziologische Lehrstühle:

»Deutschland ist in dieser Wissenschaft ins Hintertreffen geraten. Soziologie entspricht eben nicht dem deutschen Denken, weil sie überhaupt nur aus Synthese besteht. Um so wichtiger ist sie als Erziehungsmittel. Soziologische Lehrstühle sind eine dringende Notwendigkeit für alle Hochschulen. Dabei ist die Soziologie im weitesten Sinne des Wortes gedacht einschließlich der wissenschaftlichen Politik und der Zeitgeschichte. [...] Durch soziologische Betrachtung allein kann auf intellektuellem Gebiet die geistige Gewöhnung geschaffen werden, die dann, auf das ethische Gebiet übertragen, zur politischen Überzeugung wird. So werde die Wissenschaft für uns der Weg vom Individualismus und Partikularismus zum staatsbürgerlichen Charakter.« (Becker 1919: 9).

Becker identifizierte eine intellektuelle Leerstelle, die die Soziologie schließen sollte. In Analogie zu charakteristischen Eigenschaften der deutschen Gesellschaft – Partikularismus und Individualismus – hätten sich die Wissenschaften spezialisiert. Das »Höchstmaß an spezialistischer Tüchtigkeit« (Becker 1919: 2) wiederum hätte die Produktion allgemeiner Ideen nicht gefördert. Zur geistigen Erneuerung wären solche Ideen sowie wissenschaftliche Synthese allerdings nötig. Und weil die Soziologie »überhaupt nur aus Synthese« (Becker 1919: 9) bestehe, könne sie die Leerstelle füllen.

Für Becker ist Soziologie demnach eine Synthese herstellende Wissenschaft, die das Wissen verschiedener Disziplinen zusammenführt. Dies war eine im sozialwissenschaftlichen Feld existierende Auffassung von Soziologie. Einen Konsens, was für eine Wissenschaft sie ist bzw. sein sollte, gab es zu dieser Zeit freilich noch nicht. Einig waren sich die frühen deutschen Soziologen allerdings hinsichtlich der universitären Etablierung. Der größere Teil bezog sich auf das definitionspolitische Konzept der Einzelwissenschaft, worunter man sich aber nicht unbedingt die von Simmel definierte Soziologie vorstellte. Becker hatte jedenfalls konkrete Vorstellungen zur Verbesserung des akademischen Bereichs und zum Beitrag der Soziologie zur Problemlösung im wissenschaftlichen Feld.

Darüber hinaus verband er mit soziologischen Lehrstühlen politische Erwartungen. Soziologie sollte einen Nutzen jenseits der Universität haben. Insbesondere sollte sie zur Lösung der diagnostizierten geistigen und moralischen Krise Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg beitragen. Soziologie sei als »Erziehungsmittel« Teil des angestrebten Neubeginns, da sie verantwortungsbewusste Staatsbürger ausbilden und dadurch zur geistigen und ethischen Erneuerung beitragen würde. Die Universitäten sollten nicht nur auf Forschung ausgerichtet, sondern

ebenso für die »politische Ausbildung« (Becker 1919: 28) zuständig sein. Eine besondere Verantwortung bei der politischen Bildung wird der Soziologie zugeschrieben. Hierin liegt die an sie herangetragene politische Erwartung, die Becker mit dem gesellschaftlichen Neubeginn nach dem Ersten Weltkrieg verknüpfte. Damit wurde die Soziologie allerdings in ein politisch nicht konsensfähiges Licht gerückt. Die »ethische Gesinnung« (Becker 1919: IX) des Sozialismus würde nämlich zur geistigen Erneuerung beitragen. Der Soziologie gestand er dabei eine tragende Rolle zu und rückte sie somit in die Nähe zum Sozialismus – einer gedanklichen Nähe, derer sich die entstehende Wissenschaft nicht zuletzt durch die Betonung des Postulats der Werturteilsfreiheit entziehen wollte. Becker lieferte ihren Gegnern somit die Möglichkeit, Soziologie aufgrund ihrer vermeintlichen Verbreitung sozialistischer Gedanken abzulehnen.

Against sociology

Es überrascht nicht, wenn die Forderung von soziologischen Lehrstühlen mit einem Sozialismuskritik zurückgewiesen wird. Von Below (1920: 9) unterstellte dem preußischen Kultusministerium, das Wort Soziologie gefalle, »weil es an ›sozial‹ und ›sozialistisch‹ anklängt«. Die sozialdemokratische Regierung als Teil der sozialistischen Bewegung würde »größtenteils praktische politische und soziale Ziele« (Below 1920: 19) verfolgen. Durch die Soziologie würde sozialistisches Gedankengut an den Universitäten verankert. Diese Sichtweise hatte er nicht exklusiv. Die Soziologie galt »in konservativen Universitätskreisen als Rammbock der Sozialdemokratie, mit der sie die Pforte der Wissenschaften und des deutschen Geistes sprengen wollte.« (Stölting 2006: 9). Von Below kannte sicherlich die Relevanz des Postulats der Werturteilsfreiheit in den Debatten der DGS. Nichtsdestotrotz diskreditierte er die Soziologie als sozialistische Wissenschaft, um ihr die akademische Legitimation ab- und sich gegen die Einrichtung soziologischer Lehrstühle auszusprechen.

Die Unterstützung der Soziologie hatte Becker (1919: 41) ferner damit gerechtfertigt, dass im wissenschaftlichen Bereich »die Regierung ein offeneres Auge für den Wert des Neuen« besitze. Es handelte sich jetzt freilich um eine sozialdemokratische Regierung, die sich in die Angelegenheiten der staatlichen Universitäten einmischte. Und diese wurden von der Professorenschaft als rein akademische Angelegenheiten angesehen, trotz oder gerade wegen der nach Wahlen ins Amt gekommenen »linken« Regierung. Die Einmischung in akademische Fragen kritisierte von Below (1920: 9), zumal die Soziologie Gegenstand einer »Streitfrage, die die Wissenschaft noch keineswegs entschieden hatte«, sei. Es habe sich bisher kein einheitliches Verständnis von Soziologie herausgebildet. Und die Politik würde eine Vorentscheidung in einer akademischen Debatte treffen, die sich um die Frage drehe, »ob Soziologie als eine besondere Wissenschaft anerkannt werden dürfe« (Below 1920: 9). Bei einer universitären Institutionalisierung qua politischer Intervention bliebe allein zu klären, ob Soziologie als Einzelwissenschaft oder synthetisierende Sozialwissenschaft verstanden würde, wobei diese Frage durch die Vorstellung Beckers als vorgezeichnet erschiene.

Von Below sah die Soziologie nicht als benötigte Wissenschaft der Synthese. Schließlich würden selbst »die ernstesten Vertreter einer Wissenschaft der Soziologie sie als Sonderwissenschaft und zwar von analysierendem Charakter auffassen« (Below 1920: 5). Sie lehnten »die Soziologie

als Universalwissenschaft« (Below 1920: 47) bzw. Synthese ab. Diese vermeintliche Unterstützung diene von Below (1920: 5) vorbereitend zur Ablehnung der »Konstruktion der Soziologie als Sonderwissenschaft«. Und wenn »sie nicht als Spezialwissenschaft anerkannt werden kann, [...] dann kann sie überhaupt nicht anerkannt werden.« (Below 1920: 47). Die Ablehnung soziologischer Lehrstühle ist dann die logische Konsequenz.

Soziologie als Einzelwissenschaft sei »überflüssig« (Below 1921: 523), so sein zentrales wissenschaftliches Argument, weil verschiedene Disziplinen »ergiebige Betrachtungen über die Stellung des einzelnen zur Gemeinschaft« (Below 1920: 20) vorgelegt hätten. Der Gegenstand der Soziologie würde in der romantischen Tradition durch die Vertreter der Geistes- und Kulturwissenschaften analysiert. Sie würden Soziologie betreiben, »als Vertreter vorhandener wissenschaftlicher Disziplinen« (Below 1920: 5). Demzufolge treffe die Feststellung Beckers nicht zu, dass Deutschland »in dieser Wissenschaft ins Hintertreffen geraten« (Below 1920: 27) sei. Die Existenz soziologischer Gegenstände und Fragen negierte er nicht, ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung bedürfe es indes nicht der Soziologie. Der Streit könne gelöst werden, indem man die Soziologie »nicht als besonderes ›Fach‹ oder besondere ›Wissenschaft‹ auffaßt, sondern lediglich als Methode oder allenfalls als heuristisches Prinzip.« (Below 1921: 523). Von Below (1921: 513) vertrat die Position, dass Soziologie »nur eine Methode« sei, die in verschiedenen Disziplinen verwendet werden kann. Als methodische Forschungsrichtung würde sie in etablierten Wissenschaften – der Nationalökonomie etwa – ohnehin seit längerem angewendet. Eine eigenständige Soziologie neben den anderen Disziplinen mache keinen Sinn, vielmehr sollten letztere »sich in der soziologischen Methode üben« (Below 1921: 523).

Mit der Entstehung der Historischen Schule der Nationalökonomie, ergänzt um Geographie und Anthropologie, sei darüber hinaus eine »gewisse Vollständigkeit« (Below 1920: 15) der Sozialwissenschaften erreicht, deren Differenzierung abgeschlossen. Für die Soziologie gebe es keinen Platz im disziplinären Regime, zumal eine Wissenschaft zu einem gewissen Grad spezialisiert sein müsse. Als spezialisierte Wissenschaft wäre die Soziologie jedoch eine »Allerweltswissenschaft«, wenn sie »das gesamte Zusammenleben der Menschen zum Gegenstand« hätte (Below 1921: 524). Und konzentrierte sie sich auf »das Zusammenleben der Menschen nur im Hinblick auf ihre ökonomischen Verhältnisse« (Below 1921: 524), so wären Soziologie und Nationalökonomie identisch.

Gegen die Soziologie führte von Below demzufolge ein grundsätzliches Ressentiment an und reihte sich in eine Tradition des Sozialismusvorwurfs als Topos der Antisozilogie ein (Rehberg 2010: 218-227). Daneben traten wissenschaftliche Gründe: Soziologie sei keine Wissenschaft, sondern eine Methode. Außerdem gebe es keinen speziellen Gegenstandsbereich, eine wissenschaftliche Leerstelle würde sie nicht schließen. Von Below negierte also die Wissenschaftlichkeit der Soziologie.

For professional sociology

Wie reagierten von Wiese und Tönnies auf die Forderung nach Lehrstühlen für Soziologie? Und wie auf die damit verbundenen politischen Erwartungen? Wie fiel ihre Reaktion auf die Ablehnung der Soziologie aus? Dass sie sich zurückhaltend an der Vorstellung des Förderers der Sozi-

ologie abarbeiteten, ist nicht überraschend; Becker agierte ja in ihrem Sinne. Sie konzentrierten sich auf die Kritik an der Ablehnung. Dabei wird deutlich, dass sie Soziologie als professionelle Disziplin »reiner« Wissenschaftlichkeit und keinesfalls als *public* oder *policy sociology* vertraten. Am Anfang seines Debattenbeitrags stellte von Wiese (1920: 348) fest, dass es irrelevant sei, dass »ein sozialistisches Regiment die Gesellschaftslehre als Universitätsfach fördert oder hemmt«. Es wird betont, die Frage der Einrichtung soziologischer Lehrstühle wäre eine akademische, die »aus den Verknüpfungen mit der praktischen Politik zu lösen« (Wiese 1920: 347) sei. Er verdeutlichte, dass es ihm um die universitäre Institutionalisierung der Soziologie aufgrund wissenschaftlicher Kriterien ging. Und dass Soziologie nicht zur Ausbildung verantwortungsbewusster Staatsbürger beitragen würde, veranschaulichte Tönnies (1920: 21) eindrucksvoll:

»Objektive leidenschaftslose Betrachtung der Dinge sei die eigentliche geistige Einstellung der akademischen Lehrer wie der Studenten geworden, und eine solche Geistesrichtung sei der Politik und dem öffentlichen Leben nicht günstig – meint Becker ferner. Ich behaupte hingegen, daß diese objektive leidenschaftslose Betrachtung wenigstens auf die sozialen, die politischen und darum auf die historischen Dinge nicht in so durchgeführter und folgerichtiger Weise angewandt worden ist und wird, wie es *wissenschaftliche* Erkenntnis erfordert.«

Mit Bezug auf die dem Postulat der Werturteilsfreiheit inhärente Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis zeigte er den zukünftigen Charakter der universitären Lehre der Soziologie auf. Die Soziologen wendeten sich also gegen die politische Vereinnahmung der Soziologie und die geäußerten Erwartungen bzw. Hoffnungen Beckers, dass sie zur Lösung der gesellschaftlichen Krise beitragen könne.

Gegenüber von Below formulierte von Wiese (1920: 348) die Unabhängigkeit der Soziologie von sozialistischen Ideen schärfer: Die »plumpe Verwechslung von Sozialismus und Soziologie« habe »schon viel Schaden angerichtet«. Er distanzierte sie von sozialistischem Gedankengut und marxistisch orientierter Forschung und wies von Belows (1921: 514) Behauptung zurück, es sei »ja eine bekannte Tatsache, daß Sozialisten unter ›soziologischer‹ Erklärung die nach den Anschauungen des ökonomischen Materialismus, des Marxismus verstehen.« Von Wiese (1920: 354) räumte jedoch ein: »Der seltsame Bund von Geschichtsphilosophie und Soziologie war unnatürlich und verhängnisvoll zugleich.« Dies sei für die vermutete Nähe verantwortlich. Die wissenschaftliche Seriosität der Soziologie wird ferner damit untermauert, dass sie gegen die »materiale Geschichtsphilosophie mit ihrer Interpretationskluft und ihrer Neigung zu Spekulation und Metaphysik« (Wiese 1920: 354) abgrenzt wird. Er stellt fest, dass historischer Materialismus und Soziologie bisweilen in Verbindung miteinander entstanden sind. Umso stärker betont er die Abgrenzung zu dieser politischen und Forschungstradition. Für ihn ist Soziologie eine empirische und exakte Wissenschaft.

Von Wiese zog folglich eine Grenze zwischen Soziologie und historischem Materialismus. Außerdem widersprach er den von politischer Seite an die Soziologie herangetragenen Erwartungen. Soziologie sollte weder öffentliche noch anwendungsorientierte, sondern eine professionelle Wissenschaft sein. Insofern suchte sie sich ihre Zielgruppe im wissenschaftlichen Feld. Diese musste überzeugt werden, dass Soziologie eine professionelle Wissenschaft wie jede andere ist bzw. sein wollte. Dazu musste sie aufzeigen, dass sie Wissen generiert, das bestehende

Wissenschaften wie die Nationalökonomie nicht generieren. Der Status einer Einzelwissenschaft hing nicht zuletzt am spezifischen Gegenstandsbereich.

Die Soziologie wird demnach gegen von Belows Position, sie sei eine Methode, verteidigt. Er habe zwar Recht, dass vorhandene Wissenschaften soziologisch arbeiteten, nichtsdestotrotz sei »eine selbständige Einzelwissenschaft von den Formen der menschlichen Beziehungen notwendig und förderungswert« (Wiese 1920: 350). Die terminologische Übereinstimmung mit Simmels Definition der Soziologie ist offensichtlich. Vertreter anderer Disziplinen könnten soziologischen Problemen nicht ausreichend nachgehen, weil sie sich hauptsächlich ihrer Wissenschaft widmen. Die Soziologie als eigenständige Wissenschaft würde also von Vertretern etablierter Disziplinen vertreten (Wiese 1920: 349). Die Nachbardisziplin bilde den Grundstein des inhaltlichen Wissens des Soziologen, von welchem ausgehend »auf spezifisch soziologische Art« (Wiese 1920: 357) abstrahiert würde. Über den Inhalt hinausgehend würde die Soziologie, definiert als »Wissenschaft von den Begriffen des menschlichen Zusammenlebens, also von dessen möglichen Gestalten und Formen« (Tönnies 1920: 35), die Formen menschlicher Beziehungen analysieren. Analog zu Simmel wird betont, dass es spezifische soziologische Fragen gäbe – vor allem im Bereich theoretischer Reflexion. Diese würden von den auch soziologisch vorgehenden Wissenschaften nicht erforscht, weshalb für die Soziologie Platz im disziplinären Regime wäre.

Damit einher geht die Kritik an von Below, dass die wissenschaftliche Differenzierung abgeschlossen sei. »Wirtschaft« und »Volkswirtschaft« einerseits, »Gesellschaft« andererseits seien Gegenstand begrifflicher Kontroversen in der jeweiligen Wissenschaft. Soziologie und Nationalökonomie stünden beide am Anfang ihrer Entwicklung (Wiese 1920: 366-367). Die Nationalökonomie sei ebenfalls keine klar definierte Wissenschaft und schwierig zu beherrschen, wenn man an den *Grundriß der Sozialökonomik* denke (Tönnies 1920: 34). Dass die soziologische Methode Teil der Nationalökonomie ist, wird also anerkannt. Soziologie und Nationalökonomie werden von Tönnies als prinzipiell gleichrangige Wissenschaften angesehen. Der im wissenschaftlichen Feld mächtigeren Nachbarwissenschaft wurde allerdings signalisiert, dass die Soziologie andere Inhalte erforscht, sie nicht in intellektuelle Konkurrenz mit ihr tritt. Neben die Äußerung, dass Soziologie und Nationalökonomie nicht als feststehende Wissenschaften aufgefasst werden könnten, tritt die inhaltliche Abgrenzung der beiden Wissenschaften. Dass diese Grenzziehung eine thematische Reduktion der Soziologie im Sinne ihrer Entökonomisierung bedeutet, kann hier nicht näher betrachtet werden (vgl. Wagner 1990: 228-229). Nach von Wiese und Tönnies sollte sich die Soziologie nur mit »rein« soziologischen, von den Inhalten abstrahierenden Themen befassen, womit sie Simmels definitionspolitischen Konzept der Einzelwissenschaft folgten.³ Für die professionelle Soziologie liegt der Platz unter der akademischen Sonne folglich jenseits der soziologisch arbeitenden Wissenschaften mit der Zuständigkeit für den Bereich theoretischer Reflexion.

³ Die Schriften von Tönnies, in denen er seine Konzeption der Soziologie, auch in Auseinandersetzung mit der politischen Ökonomie, vorgelegt hat, sind nicht in der Weimarer Zeit entstanden und wurden kaum in den Diskussionen vertreten. Es scheint, als hätten sie eine untergeordnete Rolle für die Institutionalisierung der Soziologie gespielt.

Diskussion

Die Rekonstruktion hat Konflikte um die Institutionalisierung der Soziologie aufgezeigt, die über das Ringen um ihre intellektuelle Begründung hinausweisen. Die universitäre Etablierung gelang ihr in der Weimarer Zeit. Maßgebliche Unterstützung bekam sie von staatlicher Seite. Becker förderte die Institutionalisierung, weil er Soziologie für sinnvoll hielt. Seine Erwartung war, dass sie durch die Universitäten und besonders die Lehre zur Überwindung der geistig-moralischen Krise beitragen würde. Diese Zielvorgabe erscheint als zu unkonkret, so dass zu bezweifeln ist, ob er sich für *policy sociology* aussprach (vgl. Burawoy 2005: 9). Der Status einer Universitätswissenschaft hätte der Soziologie außerdem eine gewisse Unabhängigkeit von staatlicher Einflussnahme gesichert, was gegen eine intendierte Anwendungsorientierung spricht.⁴ Freilich erwartete er von der Soziologie Lösungsvorschläge für soziale Probleme. Daraus lässt sich schließen, dass Soziologie über das akademische Feld hinaus wirken sollte. Insofern forderte er Soziologie als *public sociology*. Daneben sah Becker ihr »kritisches Potenzial« als synthetisierende Wissenschaft, das heißt quasi als *critical science*.

Differenzen zwischen öffentlicher und professioneller Soziologie scheint Becker nicht gesehen zu haben – aber die Soziologen. Mit Bezug auf das Postulat der Werturteilsfreiheit distanzieren sie sich im Prozess der universitären Institutionalisierung von den politischen Erwartungen sowie von der »Tradition öffentlicher Soziologie«. Dies geschah nicht zuletzt wegen des Widerstands im akademischen Feld. Von Below bemühte den Sozialismusvorwurf, dem die Soziologen vehement widersprachen. Daneben führte er wissenschaftliche Gründe gegen die Soziologie an: Erstens würden bestehende Wissenschaften methodisch soziologisch arbeiten, und zweitens würde es keinen spezifischen Gegenstand der Soziologie geben. Auf diese Ablehnung reagierte die Soziologie mit einer auf die Professionalisierung ausgerichteten und somit die Generierung wissenschaftlicher Legitimation intendierenden Strategie. Die Zielgruppe im akademischen Feld sollte von ihrer Wissenschaftlichkeit überzeugt werden. Der Elite der Soziologie erschien es als irrelevant, dass Becker eine öffentliche Wissenschaft etablieren wollte. *Public sociology* wurde zurückgewiesen. Ihr ging es um den Platz an der akademischen Sonne, das heißt um die Anerkennung als Disziplin. Hierzu musste gezeigt werden, dass Soziologie eine Einzelwissenschaft mit einem Forschungsbereich jenseits bestehender Wissenschaften ist. Es galt die Eigenheit soziologischer Fragen herauszustellen, die nicht von den soziologisch vorgehenden Disziplinen analysiert wurden. Da sich am Anfang des 20. Jahrhunderts die Wissenschaften vor allem anhand ihrer Inhalte unterschieden, ging damit eine thematische Reduktion einher. Von Wiese und Tönnies vertraten die Konzeption der streng wissenschaftlichen und theoretischen Soziologie.⁵ Dies kann als Simmels Definition übersteigernder, von Inhalten abstrahierender »soziologischer Reduktionismus« (Wagner 1990: 229) bezeichnet werden. Die definitionspolitischen Konzepte können folglich als wichtige Bestandteile der Strategie disziplinärer Professionalisierung der frühen deutschen Soziologie bezeichnet werden.

⁴ Durch pekuniäre Forschungsförderung hätte die Politik die Soziologie mehr beeinflussen können. Die Geschichte der deutschen Soziologie entlang deren Ressourcenausstattung muss noch geschrieben werden.

⁵ Die Unterschiede der beiden Soziologen können hier nicht genauer betrachtet werden. Tönnies ([1932] 2012) selber hat sich kritisch mit von Wiese auseinandergesetzt.

Inwiefern dem Nexus von Werturteilsfreiheit und Abstraktion von den Inhalten eine *pure sociology* inhärent ist, das heißt eine »scientific sociology purged of public engagement« (Burawoy 2005: 16), diese sogar von der Elite der Soziologie intendiert gewesen sein könnte, kann abschließend als Frage aufgeworfen werden. Dass sich die Soziologie in der Weimarer Zeit von aktuellen Themen distanzierte und somit die Erwartungen der Politik nicht erfüllte (Neef 2012: 263), ist hierfür ein Indiz. In jedem Fall war die professionelle Soziologie an den Universitäten keine Basis für *public* oder *policy sociology*, hatte sie doch gerade erst Grenzen gezogen und Verbindungen gekappt, um sich einen Platz im Regime der Disziplinen zu sichern.

Literatur

- Becker, C. H. 1919: Gedanken zur Hochschulreform. Leipzig: Verlag von Quelle & Meyer.
- Below, G. von 1920: Soziologie als Lehrfach. Ein kritischer Beitrag zur Hochschulreform, Um ein Vorwort vermehrter Sonderabdruck aus Schmollers Jahrbuch, 43. Jg., Heft 4, 1919. München, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Below, G. von 1921: Soziologie und Hochschulreform. Eine Entgegnung. Weltwirtschaftliches Archiv, 16 Jg., Heft 4, 512–527.
- Borch, C. 2012: The Politics of Crowds. An Alternative History of Sociology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Burawoy, M. 2005: For Public Sociology. American Sociological Review, 70. Jg., Heft 1, 4–28.
- Evans, M. S. 2009: Defining the public, defining sociology: hybrid public-science relations and boundary-work in early American sociology. Public Understanding of Science, 18. Jg., Heft 1, 5–22.
- Gorges, I. 1980: Sozialforschung in Deutschland 1872–1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik. Königstein: Verlag Anton Hain Meisenheim.
- Habermas, J. 1992: Soziologie in der Weimarer Republik. In H. Coing et al. (Hg.), Wissenschaftsgeschichte seit 1900. 75 Jahre Universität Frankfurt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 29–53.
- Hennis, W. 1994: »Die volle Nüchternheit des Urteils«. Max Weber zwischen Carl Menger und Gustav von Schmoller. Zum hochschulpolitischen Hintergrund des Wertfreiheitspostulats. In G. Wagner, H. Zipprian (Hg.), Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 105–145.
- Käsler, D. 1981: Der Streit um die Bestimmung der Soziologie auf den deutschen Soziologentagen 1910 bis 1930. In M. R. Lepsius (Hg.), Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 23. Opladen: Westdeutscher Verlag, 199–244.
- Mohl, R. von 1851: Gesellschafts-Wissenschaften und Staats-Wissenschaften. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 7. Jg., Heft 1, 3–71.
- Neef, K. 2012: Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform. Eine Fachgeschichte. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Rammstedt, O. 1988: Wertfreiheit und die Konstitution der Soziologie in Deutschland. Zeitschrift für Soziologie, 17. Jg., Heft 4, 264–271.
- Rehberg, K.-S. 2010: Das Unbehagen an der Soziologie. Antisozilogische Motive und die Etablierung einer akademischen Disziplin. In G. Kneer, S. Moebius (Hg.), Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen. Berlin: Suhrkamp, 217–253.
- Simmel, G. [1894] 1992: Das Problem der Sociologie, Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. [1908] 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Stölting, E. 2006: Die Soziologie in den hochschulpolitischen Konflikten der Weimarer Republik. In B. Franke/K. Hammerich (Hg.), *Soziologie an deutschen Universitäten: Gestern – heute – morgen*. Wiesbaden: VS, 9–30.
- Tönnies, F. 1920: Hochschulreform und Soziologie. Kritische Anmerkungen über Becker's »Gedanken zur Hochschulreform« und Below's »Soziologie als Lehrfach«, Vermehrter Sonder-Abdruck aus »Weltwirtschaftliches Archiv«, Bd. 16. Jena: Verlag von Gustav Fischer.
- Tönnies, F. 1921: Die deutsche Gesellschaft für Soziologie. Kölner Vierteljahreshefte für Sozialwissenschaften, 1. Jg., Heft 1, 42–46.
- Tönnies, F. [1932] 2012: Mein Verhältnis zur Soziologie. In F. Tönnies, *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*. Herausgegeben von Klaus Lichtblau. Wiesbaden: Springer VS, 263–280.
- Wagner, P. 1990: *Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870–1980*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Weber, M. [1904] 1988: Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 146–214.
- Wiese, L. von 1920: Die Soziologie als Einzelwissenschaft. *Schmollers Jahrbuch*, 44. Jg., Heft 2, 347–367.